

Zwischenresümee Methodenkonferenz „Privilegentest“¹ Friederike Reher & Katharina Walgenbach

Zunächst möchten wir den Kommentator_innen für den produktiven Auftakt der Methodenkonferenz zum Privilegentest sehr herzlich danken. Die ausführlichen Kommentare adressieren vielfältige Aspekte des Privilegentests bzw. der Privilegienübung und arbeiten dessen Probleme, Risiken und Nebenwirkungen detailliert heraus. In unserem Zwischenresümee versuchen wir einige Querverbindungen zwischen den Kommentaren herauszuarbeiten, gemeinsame Fragen für die weitere Diskussion zu identifizieren, aber auch selbst noch einmal auf u. E. relevante Herausforderungen des Privilegentests einzugehen. Wir möchten unser Verständnis von Privilegien darlegen, das viele Übereinstimmungen mit den Kommentaren aufweist. Des Weiteren gehen wir kurz auf unsere eigenen Erfahrungen mit dem Privilegentest ein.

Privilegien sichtbar machen

Ausgangspunkt des Privilegentests ist, dass strukturelle Privilegien wie Whiteness, Bildungsprivilegien, Männlichkeit oder Heteronormativität für die Privilegierten *selbst* oft unsichtbar sind (Bourdieu/Passeron 1997; Frankenberg 1993; Rommelspacher 1995). Einen gewichtigen Grund dafür sehen wir in dem meritokratischen Versprechen der Moderne, dass die soziale Platzierung in der Gesellschaft lediglich auf Leistungen beruhen soll. Das heißt, im Unterschied zum Feudalismus sollen nicht mehr Geburt, Stand oder religiöser Status die eigene Positionierung in der Gesellschaft bestimmen, sondern individuelle Leistung, Kompetenz oder Begabung (Walgenbach/Reher 2016). In der Folge begegnen privilegierte Subjekte der Sichtbarmachung von Privilegien häufig mit Abwehr (als ob nicht sein kann, was nicht sein darf). In unserem Forschungsprojekt zum Privilegentest haben wir mehrere Abwehrstrategien rekonstruiert, die in den Diskussionen nach der Übung zum Ausdruck kamen: Verleugnung, Problemverschiebung (Dislokation), Homogenisierung, Scham, Provokation etc. (Walgenbach/Reher 2016; Reher 2018). Dies deutet bereits einige pädagogische Herausforderungen an, mit denen der Privilegentest verbunden ist.

Unter Privilegien verstehen wir nicht individuelle Bevorzugungen, sondern eine strukturelle Positionierung. D. h. es geht um Formen der *systematischen* Privilegierung von

¹ Dieses Werk steht unter einer [Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland Lizenz](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/)



Lebenschancen, Wissensformen, Identitäten und Praktiken. Whiteness, Heteronormativität, Männlichkeit, Ability, Bildungsprivilegien etc. übernehmen Allokationsfunktionen in unserer Gesellschaft und strukturieren soziale Erfahrung (Eggers et al. 2005; Connell 1987; Rich 1980; Walgenbach 2017). Wie in den Kommentaren herausgestellt wird, stehen Privilegierung und Diskriminierung/Ungleichheit in einem relationalen Verhältnis zueinander (Debus). Privilegierung erzeugt immer auch Benachteiligung (Bendler & Golly). Des Weiteren kann zwischen Privilegien unterschieden werden, die aus einer kritischen Perspektive heraus abgeschafft werden sollten (wie z. B. Verfügungsgewalt über Körper der Anderen) und Privilegien, die allen zugänglich sein sollten (körperliche Unversehrtheit, politische Repräsentanz, Adoptionsrecht etc.) (McIntosh 2010 [1988]). Wie Katharina Debus herausstellt, greift diese Unterscheidung die Frage der Handlungsfähigkeit, aber auch der Zielperspektive auf, die mit dem Privilegentest verbunden werden kann bzw. sollte (Debus). Zusammengefasst verstehen wir unter *strukturellen Privilegien*, dass soziale Kollektive einen privilegierten Zugang zu Ressourcen wie Bildung, Erwerbsarbeit oder gesellschaftliche Institutionen haben. Sie profitieren von einem Repräsentationsregime, das ihre Identitäten bzw. Körper als ‚natürlich‘ oder ‚normal‘ markiert und sie können ihre eigenen Interessen und Perspektiven als ‚universal‘ setzen. Dies gilt zunächst unabhängig von ihren Leistungen, politisch progressiven Einstellungen oder persönlichen Intentionen (Walgenbach 2010, 250).

Intersektionalität

Unseres Erachtens ist es wichtig, ein *intersektionales* Verständnis von struktureller Privilegierung zugrunde zu legen (Combahee River Collective 1981; Crenshaw 1989; Walgenbach 2014). In diesem Sinne stellen Privilegierte bzw. Privilegien keinen ‚monolithischen Block‘ dar. Beispielsweise können Weiße Privilegien durch Bildungsprivilegien oder Heteronormativität forciert oder gebrochen werden. Dies lässt sich an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit verdeutlichen, welches auch Formen der Marginalisierung, Unterordnung und Komplizenschaft berücksichtigt (Connell 1987) oder etwa an dem Begriff des *White Trash*, der in den kritischen Whiteness Studies diskutiert wird (Wray/Newitz 1997). In der Konsequenz sind privilegierte Kollektive nicht homogen, sondern in sich heterogen strukturiert. Der Zugang zu Privilegien ist wiederum abhängig von jeweils spezifischen Subjektpositionen. Männer profitieren bspw. in unterschiedlicher Weise von männlichen Privilegien, abhängig von ihrer Positionierung in Bezug auf Bildungsprivilegien, Heteronormativität oder Weiße Dominanz.

Wie Katharina Debus in ihrem Kommentar herausstellt, bedeutet der kritische Einbezug von Privilegien/Privilegierungen in der Bildungsarbeit, soziale

Ungleichheit in ihrer Relationalität zu erfassen. Eine intersektionale Perspektive schützt zudem davor, soziale Gruppen zu homogenisieren. Die meisten Menschen, so Debus, sind entlang einiger Linien diskriminiert und entlang anderer privilegiert. Debus bietet hier das instruktive Bild eines Kaleidoskops an, in dem sich die Teilchen abhängig von der jeweiligen Perspektivenveränderung neu ordnen. Von diesen theoretischen Überlegungen ausgehend, dürfte es kaum eine Person geben, die beim Privilegentest nur Schritte nach hinten geht bzw. absolut keine Privilegierungserfahrungen gemacht hat. Allerdings ist dieser Punkt – wie wir noch sehen – auch stark abhängig davon, welche Fragen gestellt werden.

In ihrem Kommentar plädieren Golly und Bendler dafür, dass eine intersektionale Perspektive auch die Ansprache bzw. Definition der Zielgruppe des Privilegentests leiten sollte, indem berücksichtigt wird, dass Leitende und Teilnehmende vielseitig positioniert sind. Dies sei in dem Privilegien-Fragebogen (Einzelübung Privilegentest) noch nicht präzise genug zum Ausdruck gebracht, da die Zielgruppe der Multiplikator_innen noch sehr homogen adressiert wird („Multiplikator_innen mit tendenzieller Privilegierungserfahrung“).

Hier wäre die Frage, wie eine intersektionale Perspektive sprachlich besser zum Ausdruck gebracht werden kann? Oder sollte man auf eine Eingrenzung der Zielgruppe ganz verzichten? Eine vergleichbare Kritik äußern Bendler und Golly im Hinblick auf die Auswertungsfragen.² Sie äußern die Befürchtung, dass die Multiplikator_innen ihre Adressat_innen als ‚nicht-weiß‘ imaginieren bzw. homogenisieren (im Grunde müsste man die Befürchtung auf z. B. ‚nicht-bildungsprivilegiert‘ etc. ausdehnen). Wäre es hier sinnvoll, die Auswertung derart zu präzisieren, dass die Gruppe der Adressat_innen stets intersektional gedacht wird? Oder sollte man angesichts der Kürze der Zeit andere Auswertungsfragen stellen?

Der Privilegentest – ein Travelling Concept

In Anlehnung an Edward Said's Konzept einer *Travelling Theory* (1982) könnte man auch den Privilegentest als eine Übung begreifen, die bereits unterschiedliche geografische, disziplinäre und pädagogische Kontexte durchlaufen und auf der Reise diverse Formen, Adaptionen und Deutungen erfahren hat. Ausgangspunkt dieser Reise ist unserer Kenntnis nach der *Privilege Excercise*, der von der US-amerikanischen Professorin für Literaturwissenschaften Barbara Lesch McCaffry entwickelt wurde.³ McCaffry setzte den

² Als Auswertungsfragen werden in dem Kommentar exemplarisch genannt: Wie sähen wohl die Ergebnisse Ihrer Adressat_innen aus? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede vermuten Sie zu Ihren Adressat_innen? Welche Potenziale und Schwierigkeiten liegen darin für die gemeinsame Arbeit/das gemeinsame Engagement?

³ Der *Privilege Excercise* wurde von McCaffry im April 2002 über die Mailingliste WMST-L gepostet: URL: <https://userpages.umbc.edu/~korenman/wmst/privilege1.html> (letzter Zugriff: 03.12.2018)

Privilege Exercise in der Hochschulbildung ein, in Verbindung mit einem Artikel von Peggy McIntosh über Weiße Privilegien (McIntosh 2010 [1988]). In diesem Artikel erstellte McIntosh Ende der 1980er-Jahre eine Liste von 46 Privilegien, die ihr als Weiße Person ohne Eigenleistung zugestanden werden. Dabei adressiert die Autorin auch bereits Fragen der Intersektionalität, indem sie darauf hinweist, dass Privilegien in Wechselbeziehungen mit anderen sozialen Zugehörigkeiten stehen. McIntosh benutzt dafür den Begriff ‚interlocking‘, um auf das Zusammenwirken gesellschaftlicher Hierarchien aufmerksam zu machen.

Der *Privilege Exercise* von Barbara Lesch McCaffry bezieht neben *race/ethnicity* weitere Kategorien sozialer Zugehörigkeit in die Privilegienübung ein: *gender, class and sexual orientation*. Bei den anschließenden Diskussionsfragen wird zudem auf Behinderung und Religion rekurriert. Wie noch zu zeigen sein wird, werden Weiße Privilegien in McCaffry's Übung allerdings nur noch selten angesprochen, vielmehr lässt sich beim *Privilege Exercise* eine Verschiebung von *race* zu *class* beobachten.

Auf der Grundlage von McCaffry's Privilegienübung entwickelten Susanne Baer und Daniela Hrzán an der Juristischen Fakultät der Humboldt Universität zu Berlin den sogenannten ‚Privilegientest‘, der angehende Jurist_innen für Fragen der Diskriminierung sensibilisieren soll. Einige Fragen wurden überarbeitet, da sie stark dem US-amerikanischen Kontext verhaftet waren. Des Weiteren wurde die Kategorie ‚Nationalität‘ neu hinzugenommen.

Zudem sollte die Perspektive der Interdependenzen/Intersektionalität stärker berücksichtigt werden. Das Potenzial, auch Erfahrungen mit kombinierten Diskriminierungen zum Ausdruck zu bringen, wurde vor allem in den Sammelfragen gesehen. In diesem Sinne wurden Studierende nun aufgefordert, einen weiteren Schritt zurückzutreten, wenn zwei oder mehr Aspekte von Diskriminierung gleichzeitig zutrafen. In der Gesamtschau orientieren sich die Testfragen allerdings immer noch sehr eng am Original.

Auf der ehemaligen Webseite zum Seminar Antidiskriminierungsrecht (SoSe 2003) führen Baer und Hrzán an, dass sie lange diskutiert hätten, ob sie den Test zur Einführung in ein Hochschulseminar einsetzen sollten. Sie hätten sich dafür entschieden, weil der Test Studierende für einzelne Diskriminierungskategorien sensibilisiert, indem sie physisch einbezogen und persönlich adressiert werden. Ein schriftlicher Fragebogen bzw. Test würde nicht den Effekt haben, dass Studierende aufgrund ihrer Schlussposition im Raum zum Nachdenken über ihre Position innerhalb der Gesellschaft angeregt werden. Des Weiteren würde der Test nicht nur nach einem Merkmal fragen und berge somit nicht die

Gefahr der Stigmatisierung, weil Studierenden sich „outen“ müssten.⁴

Die Autorinnen des Privilegentests organisierten im Februar 2005 einen internen Workshop für Dozent_innen und Studierende der Humboldt Universität Berlin, zu dem explizit auch Kritiker_innen des Privilegentests geladen waren. Diskutiert wurden bisherige Erfahrungen mit dem Privilegentest, die durch den Test erzeugten Reaktionen (Erschütterung, Schuldgefühle, Problematisierung einzelner Fragen), die expliziten und impliziten Prämissen des Tests (Lernen durch körperliche Erfahrung, Zusammenhang von Handlung und Struktur, *situated knowledge* etc.) sowie die Gefahr, dass Diskriminierte als Referenzpunkte dienen, um über Privilegien sprechen zu können. Darüber hinaus wurde diskutiert, zu welchem Zeitpunkt im Seminar der Privilegentest sinnvoll sein kann. Es gab aber auch grundsätzliche Einwände gegen den Einsatz entsprechender Methoden in der Hochschullehre (Baer/Hzán 2005). Der Privilegentest wurde später von Baer und Hzán überarbeitet, indem nur noch Schritte nach vorn gegangen werden. Mittlerweile wird der Privilegentest nicht mehr über die Webseite der Humboldt Universität verbreitet. Während die Autorinnen des Privilegentests ihre Expedition offenbar beendet haben, setzt die Übung ihre Reise weiter fort.

Aktuell gibt es viele Adaptionen des Privilegentests in der deutschsprachigen Bildungslandschaft. Sie beziehen sich manchmal ‚nur‘ auf Gender oder Heteronormativität oder Cis-Privilegien oder Flucht/Bewegungsfreiheit. Manche arbeiten mit Rollenkarten, alternativen Visualisierungsmethoden (Power Flower, vgl. Anti-Bias-Werkstatt) oder einem Frageboden (Debus). In manchen Varianten der Privilegienreflexion wird dazu angeregt, Teilnehmende selbst ergänzend Fragen entwickeln zu lassen. Daneben besteht die Möglichkeit, den Privilegentest im Kreis stehend durchzuführen und jeweils Schritte in die Mitte des Raumes zu machen. Möglich ist auch, einzelne Zugehörigkeiten kurz sichtbar zu machen, dann jedoch wieder zu zerstreuen: dafür werden bei den einzelnen Fragen Teilnehmende, die mit „ja, zutreffend für mich“ antworten würden, aufgefordert, sich an der gegenüberliegenden Seite des Raumes kurz einzufinden (vgl. Peer Think). Auch die Möglichkeit, die einzelnen Fragen im Raum an den Wänden zu positionieren und die Teilnehmenden zu einem Galerie-Besuch einzuladen, ist gegeben (siehe unten). Alle Varianten haben ihre „Risiken und Nebenwirkungen“- wie Katharina Debus es in ihrem Kommentar ausdrückt. Einige Probleme reisen von Anfang an mit im Gepäck des Privilegentests, deshalb wurden seine Ursprünge hier noch einmal ausführlich dargelegt. Viele der Herausforderungen bzw. Probleme wurden in den Kommentaren bereits angesprochen und sollen hier noch einmal rekapituliert werden, einige Aspekte wollen wir

⁴ Die URL ist heute leider nicht mehr verfügbar: <http://baer.rewi.hu-berlin.de/lehre/archiv/sos03/seantidiskriminierungsrecht/plan/seminarplan/derprivilegentest/>

zudem ergänzen.

Unsere Erfahrungen mit unterschiedlichen Varianten des Privilegientests

Wir selbst haben den Privilegientest von Baer & Hrzán in unserem bereits erwähnten Forschungsprojekt eingesetzt (Laufzeit 01/2013–12/2014). Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass auch bei jenen Varianten des Tests, die mit der Großgruppe der Teilnehmenden arbeiten, die Versuchung besteht, das räumliche Ergebnis quantitativ auswerten zu wollen. Beispielhaft lässt sich hier auf den wiederholt geäußerten Wunsch von Teilnehmenden verweisen, die Schrittgröße genau festzulegen, um daraus eine quantitative Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Positionierungen im Raum ableiten zu können.

Interessant war jeweils, an welchen Stellen im Reflexionsgespräch auf dieses Bedürfnis erneut Bezug genommen wurde: so wurde oft auf die Metaebene gewechselt und die Übung an sich infrage gestellt, wenn in der Großgruppe thematisch und reflexiv kein Konsens erzielt werden konnte bzw. es zur deutlichen Konfrontation zwischen Privilegierten und Deprivilegierten einer sozialen Kategorie kam (vgl. Walgenbach/Reher 2018). Die Frage, die wir uns daran anschließend gestellt haben, ist, inwiefern die Hinwendung zu den Themen ‚Quantifizierbarkeit der Auswertung‘ oder auch ‚Objektivität der Ergebnisse des Privilegientests‘ nicht auch eine Abwehrstrategie der Teilnehmenden darstellt, da man sich mit der Reflexion eigener Privilegierung dann nicht mehr beschäftigen muss.

Im Anschluss an diese Erfahrungen haben wir mit unterschiedlichen Weiterentwicklungen und Methodenvarianten in verschiedenen Kontexten gearbeitet, die wir nachfolgend kurz skizzieren.

Ich, Friederike Reher, arbeite in Workshops und Multiplikator_innenfortbildungen mit Einzelübungen (Methode „Power Flower“, vgl. bspw. Anti-Bias-Werkstatt) sowie Galerieübungen zur Privilegienreflexion. Dies ist der Erkenntnis geschuldet, dass in reinen Gruppenübungen (wie „Privilegientest“, „ein Schritt nach vorn“ oder „wie im richtigen Leben“) die Problemstellung der personifizierten Kontrastierung zwischen privilegierten und deprivilegierten Positionierungen durch die räumliche Abbildung verstärkt wird. Des Weiteren habe ich in meinen Workshopsetting bei der Arbeit mit Rollenkarten (Übungsvariante „wie im richtigen Leben“) wiederholt erlebt, dass einzelne Privilegierte eine deprivilegierte Rolle nicht ausfüllen konnten bzw. in hegemonial erzeugten Bildern verblieben, wie auch von Katharina Debus beschrieben. Die Einzelübung „Power Flower“⁵,

⁵ Vgl. Methodenbeschreibung „Power Flower“ auf dem Portal Intersektionalität: <http://portal-intersektionalitaet.de/forum-praxis/methodenpool/methoden-der-intersektionalen-bildungs-und-beratungsarbeit/2012/power-flower/>

mit der ich arbeite, besteht aus einem Arbeitsblatt mit Visualisierung in Form einer Blüte. Im inneren Blütenkreis sind Privilegien kategorial differenziert abgebildet; im äußeren Blütenkreis analog dazu Deprivilegierungen (z. B.

„Bildung“ → „Abitur“ → „Anderer Schulabschluss“ // „Geschlecht“ → „männlich/weiblich“ → „trans*/inter**“ // „Kinder“ → „ohne Kinder“ → „mit Kindern“). Daneben gibt es im inneren und äußeren Blütenkreis freie Blütenblätter, die von den Teilnehmenden thematisch gefüllt werden können. Der Vorteil der Methode liegt nach meiner Erfahrung darin, dass die einzelnen Kategorien in Oberbegriffen abgebildet werden. Aufgrund der Nennung in Oberbegriffen, ohne alltagsweltliche Situationsbeschreibungen, ist die Übung abstrakter angelegt. Dies ist so günstig wie ungünstig: Für Deprivilegierte bietet dies eventuell einen größeren Schutz vor emotionaler Überflutung. Privilegierte hingegen können das Ausmaß der diskriminierenden Situation so eventuell schwerer ermessen.

Ein weiterer Nachteil der Methode ist, dass Privilegierung und Deprivilegierung nicht kontextabhängig dargestellt werden. So ist z. B. die Frage, ob ein Leben mit oder ohne Kinder zu Diskriminierungen führt, nicht eindeutig zu beantworten. Hier liegt die Norm der bürgerlich-heterosexuellen Kleinfamilie zugrunde. Wer davon abweicht, kann potenziell Diskriminierungswiderfahrnisse verzeichnen – das trifft bspw. die alleinerziehende Frau, die kinderlose Frau oder das homosexuelle Paar, das sich ein Kind wünscht.

Einen besonderen Vorteil sehe ich daran anschließend in den freien Blütenblättern. In diese können die Teilnehmenden ihre Privilegierungen und Deprivilegierungen, die sie in den übrigen Feldern nicht abgebildet sehen, ergänzen. Das macht diese Übung flexibler als andere und ermöglicht eine stärkere Beteiligung und Steuerung durch die Teilnehmenden selbst. In ihren Feedbacks spiegeln mir die Teilnehmenden, dass diese Mitgestaltung für sie relevant und ermächtigend ist. Sie äußern, durch die Möglichkeit der Ergänzung würden sie sich in der Summe ihrer Teilpositionierungen an-erkannt fühlen. Davon ausgehend, überlege ich weitergehend, wie ein Mehr an Handlungsfähigkeit und Mitgestaltung im Übungssetting selbst umgesetzt werden könnte. Diese Überlegungen folgen dem Ziel, Handlungsfähigkeit und Selbstermächtigung aus der deprivilegierten Position heraus sichtbar zu machen und Lernräume für alle Teilnehmenden zu offerieren.

Als eine Hybridform zwischen Einzel- und Gruppenübung kann die Galerieübung angesehen werden, die ich ebenso gelegentlich verwende. Hier werden die einzelnen Aussagen/Fragen zur Privilegienreflexion auf kleinen Zetteln im Raum verteilt an den Wänden aufgehängt. Die Teilnehmenden bewegen sich in stiller Einzelarbeit gleichzeitig durch den Raum. Jede_r ist aufgefordert, die einzelnen Fragen zu lesen und sich Notizen zu machen. Ein Austausch zwischen Teilnehmenden findet flüsternd, durch Blickkontakt und Körpersprache statt. Erste Rückmeldungen über Differenzen in der Gruppe erhalten die Teilnehmenden anhand der Verweildauer einzelner Teilnehmer_innen bei den

verschiedenen Fragen.

Nachdem alle Teilnehmenden die Gelegenheit hatten, die Fragen zu lesen, werden sie aufgefordert, sich eine Frage, die sie besonders beschäftigt hat, zum Nachdenken inspiriert oder Irritationen ausgelöst hat, auszuwählen. Die entsprechende Fragekarte lösen die Teilnehmenden von der Wand ab und kehren damit ins Großgruppenplenum zurück. Im Anschluss werden diese Fragen thematisiert und eine Wissensvermittlung im Austausch damit ermöglicht.

Den Vorteil dieser Methode sehe ich in körperlicher Bewegung und nonverbaler Bezugnahme der Teilnehmenden aufeinander, ohne dass dabei direkt Auskunft über ihre spezifische Positionierung gegeben wird. Einzelne Fragen nach Interesse und Schwerpunktsetzung auswählen zu lassen, ermöglicht den Teilnehmenden, sich bei der inhaltlichen Ausrichtung einzubringen und ganz bewusst Unklares fragend anzubringen (Wissensvermittlung). Dies ist allerdings gleichzeitig ein Nachteil, da alle Teilnehmenden ihre ausgewählte Fragestellung auch im Großplenum besprochen haben wissen wollen. Die Erörterung der Varianten kann bei großen Gruppen also durchaus langatmig werden.

Ich, Katharina Walgenbach, habe den Privilegientest mitunter in der Hochschullehre verwandt, allerdings unter der Maßgabe, dass man den Test auch mit einer fiktiven Biografie erproben kann und mit dem Ziel, die Methode gemeinsam mit Studierenden kritisch zu evaluieren. Dies ist sicherlich auch dem Umstand geschuldet, dass Übungen, die auf Selbsterfahrungen abzielen, in der Universität nicht üblich sind. Darüber hinaus habe ich gute Erfahrungen damit gemacht, dass Studierende in Kleingruppen Privilegien zusammentragen und auf Plakaten festhalten. Der Privilegientest war meist in einem Seminarsetting eingebunden, in dem man sich ein ganzes Semester mit Texten zu Critical Whiteness Studies, Heteronormativität, Bildungsprivilegien etc. auseinandergesetzt hat. Meistens waren es Lehrforschungsprojekte, in denen ich mit Studierenden Material aus dem erwähnten Forschungsprojekt ausgewertet und diskutiert habe.

Tendenziell sehe ich den Privilegientest von McCaffry kritisch, da er zwar Privilegien sichtbar machen kann, aber auch immer wieder Diskriminierungserfahrungen aufruft. Ich teile die Einschätzung von Katharina Debus, dass man sich fragen muss, ob hier nur auf „Kosten von“ gelernt werden kann.

Aus Gesprächen mit Kolleg_innen in der außerschulischen Bildungsarbeit habe ich zudem erfahren, dass die Arbeit mit Rollenkarten ebenfalls problematisch sein kann, da es nicht immer gelingt, Empathie zu erzeugen und die Frage virulent wird, woher die Teilnehmenden ihr Wissen über die jeweilige Rolle beziehen (dies betrifft zum einen die Gefahr der Stereotypenbildung zum anderen, dass die Rollen zum Teil eben nicht aus der eigenen

Erfahrungswelt stammen). Des Weiteren gab es das Problem mit Rollenkarten, dass unklar war, inwiefern man es mit dem Phänomen sozial erwünschter Antworten zu tun hatte.

Voraussetzungsvolle Methode

Wie alle Kommentator_innen herausstellen, handelt es sich beim Privilegentest um eine sehr voraussetzungsvolle Methode. Ilinda Bendler und Nadine Golly machen hier auf das notwendige Vorwissen und die umfassenden Kompetenzen der moderierenden Person aufmerksam, die der Privilegentest erfordert. Dazu gehört auch eine Analyse der Teilnehmendengruppe sowie eine genaue Vorstellung der Bildungsziele. Alle Kommentator_innen weisen an verschiedenen Stellen darauf hin, mit welchen Widerständen die Seminarleitung konfrontiert wird, wenn es um die Reflexion von Privilegien geht und dass der Einsatz des Privilegentests Ohnmachtserfahrungen und Verletzungen reaktivieren kann, die durch Diskriminierung entstanden sind. Um den Privilegentest oder vergleichbare Methoden einsetzen zu können, müssen Lernräume durch Vereinbarungen, Veränderungsbereitschaft und Vertrauen erst geschaffen werden – so machen Bendler und Golly in ihrem Kommentar deutlich.

Wer bzw. was wird adressiert?

Der Privilegentest hat das explizite Ziel, Privilegien sichtbar zu machen. Dennoch finden sich bereits bei McCaffry Fragen, die eher auf Diskriminierungserfahrungen abzielen. Zwei Beispiele:

- ⇒ If your ancestors were forced to come to the USA, not by choice, take one step back.
- ⇒ If you were ever called names because of your race, class, ethnicity, gender, or sexual orientation, take one step back.

Letztlich können diese Fragen Privilegierung nicht adäquat fassen. Sie führen aber dazu, dass Diskriminierungserfahrungen reaktiviert werden. In der Überarbeitung bei Baer/Hzán gibt es in der zweiten Version deshalb nur noch Schritte nach vorn. Allerdings wird Privilegierung bei einigen Fragen immer noch über den Umweg der Erfahrung der Nicht-Diskriminierung abgefragt:

- Wenn Sie in Ihrer Kindheit niemals eine Mahlzeit auslassen mussten oder hungrig waren, weil es nicht genug Geld gab, um Essen zu kaufen, treten Sie vor.

Es müsste doch eigentlich heißen: „Wenn Sie in Ihrer Kindheit immer satt waren und es ausreichend Geld gab, um Essen zu kaufen, treten Sie einen Schritt vor“. Auf diese Weise würde Privilegierung im Fokus stehen und nicht Diskriminierung/Ungleichheit. Dieses Problem betrifft mehrere Fragen des Privilegentests. Der Grund für solche Formulierungen könnte darin liegen, dass der Privilegentest bei Baer/Hzán ursprünglich zur Sensibilisierung für Diskriminierungserfahrungen entwickelt bzw. adaptiert wurde. Für die

Einzelübung Privilegientest wurden einige dieser Fragen übernommen, womit die damit einhergehenden Probleme in die Neufassung der Übung „eingereist“ sind. Unseres Erachtens müsste man alle Minusfragen überdenken, da sie in erster Linie Diskriminierungserfahrungen aufrufen, was aber gar nicht Ziel der Übung ist. In ihrem Kommentar weisen Bendler und Golly genau darauf hin und kritisieren, dass wiederholt Migrant_innen adressiert werden. Sie gehen in ihrer Kritik aber noch darüber hinaus, indem sie in der +/-Skala auch spezifische Konnotationen bzw. Bewertungen sehen („Es ist nachvollziehbar, dass ein Ankreuzen bei einer negativ-Zahl mit etwas Negativen konnotiert wird“ ...“wird deutsch und weiß gedacht, geht es plötzlich in den Positivbereich“). Wir interpretieren die +/-Skala eher so, dass damit zum Ausdruck gebracht wird, dass Privilegien (stark/schwach) vorhanden oder nicht-vorhanden sind. Mit anderen Worten: die hier abgefragten Zugehörigkeiten/Zuschreibungen werden hegemonial positiv konnotiert und können deshalb als Privileg identifiziert werden. Letztlich zeigt der Kommentar aber, dass auch andere Interpretationen der Skala möglich sind. Ein Grund mehr, die Fragen eher auf Privilegierungen zuzuspitzen?

Katharina Debus weist auf die Notwendigkeit hin, Lernräume sowohl für Privilegierte als auch für Deprivilegierte zu schaffen. Dabei beschreibt sie kritisch den Impuls, Deprivilegierte beschützen zu wollen. Diese Tendenz ist naheliegend, da versucht wird, den Seminarkontext diskriminierungsarm zu gestalten und die Möglichkeit emotionaler Überflutung konzeptuell zu minimieren. Debus stellt die Frage, wie deprivilegierte Teilnehmende von Seminarleitungen (unbewusst) adressiert werden – als Opfer oder Handlungsfähige mit Diskriminierungserfahrungen? In ihrer ‚Einzelübung Privilegientest‘ findet sich demgemäß die Formulierung „Wenn Sie jemals einen mutigen großen Schritt gegangen sind, Ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und Normen bzgl. Ihres Geschlechts oder anderer Merkmale nicht zu akzeptieren, machen Sie ein Kreuz bei +1“. Damit bricht man allerdings mit dem Schema, dass im Plusbereich Privilegien abgebildet werden. Was zu Irritationen führen kann und vielleicht auch zu Missverständnissen einlädt. Es stellen sich u. E. somit die Fragen: Wie könnte die Selbstermächtigung Deprivilegierter in der Übung gestärkt werden? Und was würde das für die konzeptuelle Ausrichtung und Zielsetzung der Übungen bedeuten? Oder muss man den Einwand von KAFRI akzeptieren, dass keine Übung alle/s abdecken kann?

Neben strukturellen Aspekten thematisiert Katharina Debus auch Aspekte der Familiensituation, die Einfluss auf gesellschaftliche Chancen haben können. Die hier vorgestellten Überlegungen stellen einen kurzen Abriss dar, der im Weiteren noch vertieft werden müsste. Zu überdenken wäre, inwieweit belastende Familiensituationen (bspw. eine

Häufung psychischer Erkrankungen über mehrere Generationen einer Familie hinweg), bei der Konzeptualisierung der Fragen berücksichtigt werden sollte. Fragen aus unterschiedlichen Übungsvarianten zur Privilegienreflexion greifen ähnliche Themenstränge auf. So heißt es beispielsweise in der Übung „ein Schritt nach vorn“: „Kannst du Sympathie und Unterstützung von deiner Familie erwarten?“. Und im Einzeltest von Katharina Debus heißt es: „Wenn Sie ein Umfeld haben, von dem Sie sicher sind, es würde Sie in allen emotionalen, gesundheitlichen [...] Notlagen unterstützen, machen Sie ein Kreuz bei +1“. Die Grenzen zwischen individuellen Bezügen und struktureller Diskriminierung sind, so zeigt das Beispiel, mitunter fließend.

Wir haben zu dieser Grundsatzfrage unterschiedliche Positionen, die wahrscheinlich auch unserer eigenen Verortung bzw. unseren Arbeitsfeldern geschuldet sind.

Ich, Katharina Walgenbach, tendiere aus einer wissenschaftlichen Perspektive eher dazu, auf Fragen im Privilegientest zu verzichten, die sich nicht auf strukturelle Privilegien beziehen. Unter strukturell verstehe ich, dass Privilegien sich quer zu den unterschiedlichen Ebenen der Reproduktion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen verorten lassen (siehe auch die oben präsentierte Definition von Privilegien, Walgenbach 2010):

- Gesellschaftsebene (z. B. Arbeitsteilung, Staatsbürgerschaft)
- Institutionenebene (z. B. Heterosexuelle Ehe, Orientierung an Einsprachigkeit an deutschen Schulen, männliche Repräsentanz in Politik)
- Interaktionsebene/Praktiken (Dominanzgesten, Universalisierung eigener Erfahrungen)
- Repräsentationsebene (,Normalsein‘; Repräsentation in Medien, Schulbüchern, Sprache; Eurozentrismus, Androzentrismus)
- Subjektebene (Gefühl der Zugehörigkeit, körperliche Integrität).

Strukturelle Privilegien zeichnen sich meines Erachtens dadurch aus, dass sie sich auf allen genannten Ebenen manifestieren (also quer dazu liegen). Aus diesen theoretischen Überlegungen heraus ist die Liste der strukturellen Privilegien endlich. Da es beim Privilegientest meines Erachtens darum geht, den Teilnehmenden eine strukturelle Perspektive auf Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu vermitteln, würde ich die Fragen auch auf genau diese Aspekte fokussieren. Ansonsten hätte ich die Befürchtung, dass die Teilnehmenden am Ende in ein Gefühl der Beliebigkeit entlassen werden (all different all equal). In diesem Sinne finde ich auch folgende Fragen aus dem Privilegientest von Baer/Hzán zu offen formuliert:

- Wenn Ihnen von Ihren Eltern je gesagt worden ist, dass Sie schön, schlau und fähig sind, treten Sie vor.

Diese Frage kommt im überarbeiteten Test von Baer/Hzán allerdings nicht mehr

vor Ein Grenzfall wäre auch dieser Frage für mich:

- Wenn Ihre Eltern Ihnen gesagt haben, Sie könnten letztlich werden und erreichen, was Sie wirklich wollen, treten Sie vor.

Auf der einen Seite werden hier milieuspezifische Orientierungen der Mittelschicht angesprochen, auf der anderen Seite haben mir viele Teilnehmende am Privilegentest berichtet, dass sie als Bildungsaufsteiger_innen von den Eltern immer stark ermutigt wurden.

Für mich, Friederike Reher, zeigen Fragen nach dem stabilen, unterstützenden Umfeld von Personen in Vergangenheit und Gegenwart keine Beliebigkeit, sondern bieten einen handfesten Hintergrund, vor dem strukturelle Aspekte aufgefangen oder verstärkt werden können. Empowerment und Handlungsfähigkeit in diesem Feld zu stärken, würde bedeuten, über Formen der Selbstfürsorge und der kollektiven Netzwerkpflge nachzudenken. Dies ist ein Ansatz, von dem aufgrund der meritokratischen Leistungsideologie viele Teilnehmende profitieren könnten.

Ich sehe in der Thematisierung von individuellen Bezügen generell sowohl Chancen als auch Risiken: Zum einen ermöglicht die Hinzunahme von individuellen Aspekten und Entwicklungsgeschichten den Teilnehmenden einen umfassenderen und beweglicheren Blick auf die Beschäftigung mit Macht- und Diskriminierungsstrukturen. Zum anderen birgt diese Öffnung die Gefahr, dass Teilnehmende thematisch in machtunsensible Diversityansätze („alles so schön bunt hier“) abgleiten. Wichtig wäre zu überlegen, wie einer solchen Undifferenziertheit didaktisch-konzeptionell entgegengewirkt werden könnte, damit die Potenziale unterschiedlicher Lernangebote genutzt, die möglichen negativen Auswirkungen jedoch minimiert werden könnten.

Folgende Fragen möchten wir für eine weitere Beschäftigung stellen: Sind alle kategorialen Zugehörigkeiten in gleichem Maße im Seminkontext besprechbar? Gibt es womöglich auch kategoriale Positionierungen, über die auch Seminarleitungen in ihrer Positionierung ungern reden? Und: Welche spezifischen Wirkungsweisen von Diskriminierungen liegen diesem Phänomen zugrunde?

Was bräuchte es, um gleichermaßen verschiedene Kategorien erörtern zu können? Welche Übungsvarianten würden sich dafür anbieten? Welche Vor- und Nachbereitung wäre hilfreich?

Gewichtungen von Kategorien

Eine weitere Frage, die im Prinzip alle Adaptionen des Privilegentests betrifft, ist die Gewichtung von sozialen Kategorien. Bei McCaffry fällt z. B. auf, dass von den insgesamt 35 Fragen allein 16 auf die Kategorie *class* abzielen. Obwohl McCaffry sich von der Liste

Weißer Privilegien von McIntosh inspirieren ließ, findet hier also eine deutliche Verschiebung von *race* zu *class* statt. Die Gewichtung von Kategorien hat zum einen Konsequenzen für die Intensität der Auseinandersetzung über die jeweiligen Privilegien, zum anderen hat es enormen Einfluss auf die Positionierung der Teilnehmenden am Ende des *privilege exercise*. Wenn man sich die 5 Fragen zu *race/ethnicity* genauer anschaut, dann fällt zudem auf, dass davon allein 3 auf das Thema Diskriminierung abzielen. Mit anderen Worten: Whiteness wird damit eben gerade nicht problematisiert. Vergleichbar unterkomplex sind die beiden Fragen zu Weißen Privilegien bei McCaffry: sie beziehen sich zum einen auf die Frage nach der primären ethnischen Identität (*ethnic identity*) und zum anderen auf das kulturelle Privileg, dass die Kultur der eigenen Vorfahren in der Grundschule gelehrt wird. Es werden also lediglich Fragen der Zugehörigkeit/Identität und der Repräsentanz hervorgehoben. Gegenüber dem Artikel von Peggy McIntosh findet somit eine enorme Reduktion von Komplexität statt.

Abschließend noch eine Bemerkung zu den Sammelfragen, die sich gleich auf mehrere Kategorien beziehen. Die insgesamt 12 Sammelfragen bei McCaffry zielen mit einer Ausnahme alle auf Diskriminierungserfahrungen (wie z. B. Herabsetzungen oder Ausgrenzungen). Von den Formulierungen her, werden somit erneut gerade *nicht* Privilegien angesprochen.⁶ Des Weiteren ist hervorzuheben, dass Gender und *sexual orientation* zwar Bestandteile des Privilegentests sind, jedoch lediglich in den Sammelfragen repräsentiert sind, also keinen eigenen gesonderten Status erhalten, indem ihnen eine eigene Frage zugewiesen wird (etwa zu Männlichkeit oder Heteronormativität). Angesichts der Tatsache, dass die Privilegentests ursprünglich im Kontext der akademischen Geschlechterforschung entwickelt wurden, ist das eine erstaunliche Tatsache. Ebenso gibt es kategoriale Zugehörigkeiten, die meistens gar nicht oder nur vereinzelt thematisiert werden. Wie Katharina Debus anmerkt, wird die Auseinandersetzung mit Antisemitismus meist ausgespart. Auch eine differenzierte Betrachtung von Diskriminierungen aufgrund des Genders und der sexuellen Orientierung werden nicht immer vorgenommen. So zeigt sich, dass die Unterscheidung zwischen Sexismen durch Cis-Männer gegenüber Cis-Frauen, Cis-Sexismen und Heterosexismen nicht immer gelingt.

Asexualität kommt als Möglichkeit der sexuellen Orientierung fast nie zur Sprache. Daneben findet sich keine Frage, die die Diskriminierung von Mehrfachbeziehungen benennt.

Katharina Debus weist darauf hin, dass Inter*-Positionen ebenso meist unberücksichtigt bleiben. Auch, wenn man Diskriminierungen aufgrund von Altersunterschieden

⁶ Die Ausnahme, welche sich auf Privilegierung bezieht, ist die Frage 31: „If you were generally able to avoid places that were dangerous, take one Stepp forward“.

(Adultismus) und Gruppenzugehörigkeiten aufgrund des Alters (Diskriminierung älterer Menschen) betrachtet, fallen Leerstellen in vielen Übungsvarianten auf. Uns ist des Weiteren keine Fragestellung bekannt, die Antiziganismus bzw. die Diskriminierung von Rom_nja und Sinte_zza aufgreift.

Probleme der Fragekonstruktionen

Zu diesem Punkt ließe sich viel sagen und die Kommentare sind auch ausführlich auf einige problematische Fragekonstruktionen eingegangen. Wir möchten hier ein paar wenige Aspekte noch einmal vertiefen. Unseres Erachtens kritisieren Bendler und Golly berechtigterweise die Frage: „Wenn Ihre primäre ‚ethnische Identität‘ deutsch ist, machen Sie ein Kreuz bei +1“. Letztlich zeigt sich hier sehr deutlich, dass einige Probleme bereits länger im Gepäck des Privilegientests mitreisen (bei McCaffry heißt es: „if your primary ethnic identity is American, take one stepp forward“). In den deutschen Varianten des Privilegientests resultiert daraus eine Gleichsetzung von „Deutschsein“ und „ethnische Identität“, die nicht allein kategorial problematisch ist, sondern auch problematische Zugehörigkeiten bzw. Verknüpfungen produziert. Hier wäre es unseres Erachtens sinnvoller, den Begriff „ethnische Identität“ durch „staatsbürgerlicher Status“ zu ersetzen.⁷ Des Weiteren weisen Bendler und Golly aus einer machtkritischen Perspektive auf Bezeichnungspolitiken hin. So stellen sie die Frage, welche Begriffe verwendet werden sollten: Selbstbezeichnungen der Deprivilegierten oder Fremdbezeichnungen? (vgl. Abschnitt „Wer wird adressiert?“). Diese Kritik lässt sich aus unserer Sicht gut am Beispiel des Begriffs „Hautfarbe“ verdeutlichen, der ebenfalls von KAFRI problematisiert wird. Ursprünglich heißt es in der Originalversion von McCaffry ‚People of Color‘. In den deutschen Übersetzungen wurde daraus der problematische Begriff ‚Hautfarbe‘ (z. B. Baer/Harzán Privilegientest, „Power Flower“ Übung der Anti-Bias-Werkstatt sowie „Einzelübung Privilegientest“ von Debus). Der Begriff ‚Hautfarbe‘ wird in Deutschland aber bereits länger kritisiert – wie KAFRI in Erinnerung ruft – da er zur Reproduktion von Rassifizierungen beiträgt. Zu überlegen wäre, den Begriff vor Durchführung der Übung zu problematisieren bzw. ganz auf ihn zu verzichten. Eine weitere Schwierigkeit der Fragekonstruktionen im Privilegientest (Hrzán/Baer) ist, dass keine Entwicklungsprozesse abgebildet werden können, da die Fragen nicht zwischen Vergangenheit und Gegenwart unterscheiden. Dies kann z. B. negativ zum Tragen kommen, wenn ein benachteiligter Status überwunden oder kompensierende Strategien

⁷ Auch der Begriff „nationale Identität“ würde hier nicht weiterführen, da diese vielleicht von Migrant_innen, die sehr lange in Deutschland leben, durchaus mit „deutsch“ beantwortet werden könnte. Auch Schwarze Deutsche würden die Frage nach der Nationalität mit „deutsch“ beantworten können, sind jedoch von Rassifizierungen betroffen. Für die Frage nach einer strukturellen Diskriminierung ist allerdings der staatsbürgerliche Status relevant, da dieser über den Zugang zu Ressourcen bzw. Bürgerrechte in Deutschland entscheidet.

erarbeitet wurden. Auch die Frage nach den „Eltern“ kann zu Ungenauigkeiten führen bzw. das Antworten auf eine Frage verunmöglichen, da Elternteile verschiedene Positionierungen haben können.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass manche Fragestellungen nicht eindeutig genug formuliert sind. So kann die Erfahrung der Kfz-Kontrolle bzw. Kaufhauskontrolle auch bei normabweichendem Aussehen (Dreadlocks tragende_r Weiße_r) gemacht werden, wie uns Teilnehmende berichteten. Der Dreadlocks tragenden Weißen Person wird als Folge womöglich misstraut, sie ist deswegen aber nicht von Rassismus betroffen. Dies verweist auf das Problem, dass Alltagssituationen immer individuell interpretierbar sind, was mitunter der Intention des Privilegientests nicht entgegenkommt.

Weiterentwicklung – vernetztes Denken und Handeln

Wenn das Ziel der Übung nicht eine numerische Quantifizierbarkeit, sondern eine Abwägung und Einschätzung der Stärke der zuteilgewordenen Privilegien ist, wie könnte eine alternative oder weiterentwickelte Darstellung aussehen?

Es schließt sich die Frage an: Welche Überlegungen, Ideen und Weiterentwicklungen für Einzelübungen der Privilegienreflexion die Referent_innen der vertiefenden Beiträge entwickelt haben.

Bendler und Golly arbeiten mit der Methode „ein Schritt nach vorn“. Interessant wäre, wie sie ihre Arbeit mit dieser Methodenvariante ausgestalten. Auch die Frage, ob und wie die Arbeit mit der Methode „wie im richtigen Leben“ umgesetzt wird, möchten wir an die Referent_innen der vertiefenden Diskussionsbeiträge richten.

Wir freuen uns weiterhin über eine anregende Diskussion.

Literatur

- Baer, Susanne/Hzán, Daniela (2005): Privilegientest. Protokoll zum Workshop vom 03. Februar 2005 [unveröffentlichtes Manuskript].
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (1997): Bildungsprivileg und Bildungschancen an der Hochschule. In: Baumgart, Franzjörg (Ed.): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn: UTB, 232–242.
- Combahee River Collective (1981): A Black Feminist Statement. In: Moraga, C. & Anzaldúa, G. (Hrsg.): This Bridge Called My Back. Writings by Radical Women of Color. New York, 210–218.
- Connell, R. (1987): Gender and Power: Society, the Person and Sexual Politics. Stanford: Stanford University Press.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum 139.1989, 139–167.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Eds.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.
- Frankenberg, Ruth (1993): White Women, Race Matters. The Social Construction of Whiteness. London: Routledge.
- McIntosh, Peggy (2010 [1988]): White Privilege and Male Privilege. A Personal Account of Coming to See Correspondences Through Work in Womens's Studies. [a]fterword: Some Notes for Facilitators]. In: Working Paper 189, Wellesley Centers for Women, Wellesley, MA. URL: https://nationalseedproject.org/images/documents/White_Privilege_and_Male_Privilege_Personal_Account-Peggy_McIntosh.pdf (Letzter Zugriff: 07.12.18).
- Reher, Friederike (2018): „Als ob uns was geschenkt worden wäre ...“. Privilegienreflexion im Kontext der pädagogischen Arbeit. In: Mai, Hanna/ Merl, Thorsten/ Mohseni, Maryam (Hrsg.): Pädagogik in Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. Aktuelle erziehungswissenschaftliche Perspektiven zur pädagogischen Praxis. Wiesbaden: VS Verlag.
- Rich, Adrienne (1980): Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence. In: Signs – Journal of Women in Culture and Society Volume 5.No 4, 631–660.
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda.
- Said, E. W. (1982): Travelling Theory. In: Raritan a Quartely Review 1, S. 41–67.

- Walgenbach, Katharina (2010): Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In: Lutz, H./Herrera Vivar, M. T./Supik, L. (Eds.): Fokus Intersektionalität – Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden: VS-Verlag, 245–256.
- Walgenbach, Katharina (2014): Heterogenität, Intersektionalität, Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen.
- Walgenbach, Katharina/Reher, Friederike (2016): Reflecting on privileges: Defensive strategies of privileged individuals in anti-oppressive education. In: The Review of Education, Pedagogy and Cultural Studies, Vol. 38, Issue 2, pp. 189–210.
- Walgenbach, Katharina (2017): Bildungsprivilegien im 21. Jahrhundert. In: Baader, M./Freytag, T. (Hrsg.): Bildung und Ungleichheit in Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag (S. 513–536).
- Wray, Matt, and Newitz, Annalee (1997): White Trash. Race and Class in America. London: Routledge.